Zeitschrift: Jahresbericht der Geographischen Gesellschaft von Bern
Herausgeber: Geographische Gesellschaft Bern
Band: 43 (1955-1956)

Artikel: Unter Färbern und Webern in Nordkamerun
Autor: Gardi, R. / Köchli, P.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-323768

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

dann alle tropischen Gewächse, entsprechend dem Zerfall der Lava, folgen. Die Höhenentwicklung der Virunga-Vulkane – mit 4517 m reichen sie knapp an die Schneegrenze – gestattete es, die einzelnen Vegetationsgürtel zu studieren, ihre typischen Pflanzen zu bestimmen, unter denen stets die Lobelien und Riesenseneciien den tiefsten Eindruck hinterließen. Während der ganzen Reisedauer hofften die Forscher in dieser Gegend einmal einen Gorilla zu sehen, der hier ziemlich häufig vorkommen muß. Wohl fand man seine Lagerstätten und andere eindeutige Spuren; das scheue und vorsichtige Tier ließ sich jedoch nie blicken. Seine Spuren ließen sich bis in 3000 m über Meer verfolgen, wo der von ihm bevorzugte Bambuswald zurückbleibt.

Prof. Dr. Heim vermittelte in seiner bekannt lebhaften und unterhaltsamen Art anhand prächtiger Aufnahmen ein eindrückliches Bild der Virunga-Vulkanlandschaft, die er als eine der prächtigsten der Erde beurteilt. *P. Köchli*

Unter Färbern und Webern in Nordkamerun

Vortrag von Herrn R. Gardi, Bern, am 11. November 1955

In Nordkamerun, in den sumpfigen Flußlandschaften am Logone und in den unwegsamen Bergländern von Mandara und der Alantikas lebt eine Anzahl primitiver Negerstämme wie die Matakam, Kapsiki, Foli, Koma usw. Sie wurden einst von den mohammedanischen Fulbe aus den fruchtbaren Ebenen in die Berge und Sümpfe abgedrängt. Hier vermochten sie dank der Weltabgeschiedenheit – der Fulbe nennt sie Kirdi, «Hinterwäldler» –, ihre ursprüngliche Lebensweise zu erhalten. Sie kennen noch die strenge Sippentreue, die feste Ordnung eines patriarchalischen Familiensystems; sie sind reine Animisten und treiben die verschiedensten Fetischkulte. Das Handwerk ist bei ihnen noch unbeeinflußt und gut entwickelt, besonders die Färberei und Weberei. Sie kennen nur wenige Naturfarben. Für Rot wird eine bestimmte Wurzel zerkleinert und auf dem Steine zerquetscht, mit Wasser verdünnt und gekocht. Löst der Färber darin ein Stück Natronsalz, das er aus dem Tschaadseegebiet bezogen hat, so wird das Rot sofort zu Gelb. Das Blau liefert ihm ein Indigostrauch, vermischt entsteht Grün, und aus einer bestimmten Erde stellt der Färber das Braunschwarz her. Damit werden die groben Garne gefärbt, die hierauf auf ganz einfachen Webstühlen im Freien zu ungefähr zehn Meter langen, schmalen Bändern gewoben werden. Der Zettel ist an Pflöcken fixiert, der Weber zieht mit einem Schiffchen den Schuß durch und drückt ihn mit einem Holz fest an. Er rutscht dann, unter dem Zettel sitzend, langsam vorwärts. Die Stoffbänder werden dann zu Tüchern zusammengeheftet, die rein kultischen Zwecken dienen. Die Kirdi verwenden sie nämlich nur für den Brautkauf und um die Toten darin einzuhüllen. Dabei wird ein Leichnam manchmal mit vierzig Tüchern eingewickelt. Der Totenkult wird auch hier wie in den

Mandarabergen von den Schmieden, die gleichzeitig die Zauberer sind, geleitet. Die Zeremonien enthalten wilde Chorgesänge, schauerliche Trompetentöne und wilde Rasselmusik. Es werden Fleisch- und Bieropfer dargebracht, bevor dann schließlich der Tote unter allgemeinem Wehgeheul in Hockstellung begraben wird.

René Gardi ist es damit auf seiner Reise zum Logone und in die Alantikaberge erneut gelungen, die Sitten und Gebräuche bei einigen unberührten schwarzen Völkern festzuhalten und zahlreiche nach ursprünglicher Art hergestellte Gegenstände sicherzustellen. Eines der Tücher konnte dank einer spontanen Sammlung der ethnographischen Sammlung des Historischen Museums übergeben werden.

P. Köchli

Die Tropen als Wirtschaftsraum

Akademischer Vortrag von Herrn PD Dr. W. Staub, Bern, am 18. November 1955

Noch vor nicht langer Zeit kannte man in den Tropen nur zwei Wirtschaftsformen: den Pflanzungsbetrieb der Farbigen und die Plantage der Weißen. Dort kleine, oft recht ungepflegte Felder, bestellt mit allerlei Nährpflanzen (vor allem Hackfrüchten), primitive Hütten, schmale Fußpfade, einfachste Anbaumethoden (der Neger verwendet hiezu die Hacke, der Malaie den Pflanzstock, der Indianer das Pflanzholz); hier riesige, maschinell bebaute Flächen, bepflanzt mit nur einer Nutzpflanze, die Gewächse wohlgepflegt, der Boden künstlich gedüngt, breite Straßen oder gar Feldbahnen, Gebäudekomplexe mit Fabrikanlagen.

Wer die innern Tropen mit dem immergrünen, feuchten Regenwald betritt, ist jedesmal von der Wucht des Wachstums überwältigt. Der Mensch fühlt sich hier der Natur ganz untergeordnet und hat den Eindruck von einer überquellenden Fruchtbarkeit des Bodens. Legt man aber eine Pflanzstelle an, so wird sich nach wenigen Jahren zeigen, daß der Boden nicht dauernd ertragreich bleibt. Im unberührten Urwald erneuert die Natur durch Laubfall und Verwesung die Ertragsfähigkeit der Erde. Sind wir nun nicht imstande, dem Boden einen Ersatz für unsern Raub zu geben, so verarmt er. Dies führt zur Wanderwirtschaft der Eingeborenen, die der Amerikaner als «shifting cultivation» bezeichnet. Nach sechs bis sieben Jahren oder gar rascher muß die Pflanzstelle verlegt werden; oft muß dabei das ganze Dorf an eine neue Rodungsstelle umsiedeln.

Die Wanderwirtschaft ist für die innern Tropen noch heute überwiegend die herrschende Wirtschaftsform. Sie ist Raubbau, besonders gefährlich an geneigten Gehängen, an denen Platzregen die Erde wegspülen, der Boden aufgerissen und zerfurcht wird. Nackter Fels oder Farnkrautvegetation zeigen an, daß hier eine Wunde in das Urwaldkleid geschlagen worden ist. Es kann bis dreißig Jahre dauern, bis diese Raubbaustelle wieder vernarbt ist.

Anders liegen die Verhältnisse bei der Plantage, die nur regelmäßigen Ertrag gibt, wenn der Boden jung-vulkanisch ist oder gedüngt wird. Kunstdünger ist